

# Freundschaft

HERAUSGEGEBEN VON  
«SOZIALISTIK KASACHSTAN»

SONNTAG, 20. MÄRZ 1966

Nr. 56

PREIS 2 KOPEKEN

## Probleme, die gelöst werden müssen

W. KUSJMIN,  
Doktor der landwirtschaftlichen Wissenschaften,  
Held der Sozialistischen Arbeit

Jedermann weiß, daß die Lösung des Getreideproblems die Entwicklung aller Zweige der Landwirtschaft bedingt und somit auch letzten Endes den Wohlstand unseres Volkes. Deshalb wird auch diesem Problem im neuen Fünfjahrplan größte Aufmerksamkeit gewidmet.

Vor den Schaffenden der Landwirtschaft erheben sich neue Aufgaben. In der Getreidebilanz unserer Republik ist der Anteil Nordkasachstans kein geringer. Das Neuland muß jährlich stabile Ernten einbringen, unabhängig von den Witterungs- und sonstigen Naturverhältnissen. Es muß endlich mal die Zeit kommen, daß die Ausdrücke ein „gutes Jahr“, ein „schlechtes Jahr“, bezüglich der Ernteerträge nicht mehr gebraucht werden. Dazu ist es aber nötig, daß die Probleme der Landwirtschaft richtig gelöst werden, daß die Gelehrten dem Getreidebau neue Perspektivsorten zur Verfügung stellen.

Das Neulandgebiet ist ein neues Gebiet der Landwirtschaft. Es erfordert neue Getreidesorten und ein ganz anderes System des Ackerbaus als im europäischen Teil der Sowjetunion. Die Verfahren und Methoden, die dort angewandt werden, führen hier in Nordkasachstan mit seinem unbeständigen Trockenklima häufig zu Missernten. Deshalb war es falsch, daß man die europäischen Methoden mechanisch hierübertrug. Nach einigen Jahren erstanden infolgedessen hier schwere Probleme, wie die Winderosion und das Unkraut. Die eingeführten Getreidesorten konnten sich den örtlichen Verhältnissen nicht anpassen.

Um den Unterschied zwischen dem europäischen und unserem Ackerbausystem zu veranschaulichen, kann folgendes Beispiel dienen. Viele Jahrhunderte hielten sich die Bauern an die Regel: Wer in Schlamm säet, wird gut ernten. Daran hielt man sich auch bei uns. Man säte so früh wie nur möglich. Je früher jedoch der Rapport über den Abschluß der Frühjahrbestellung abgeschrieben wurde, umso schlechter fiel die Ernte aus. Bei uns muß man Ende Mai säen, damit die im Boden enthaltene Feuchtigkeit für die Dürrezeit im Juni ausreicht.

Dieses Beispiel zeigt, daß alle mit der Landwirtschaft verbundenen Fragen in jedem Fall schöpferisch zu lösen sind. Das europäische klassische System des Feldbaus paßt nicht für Nordkasachstan mit seinem Trockenklima. Jetzt ist das schon zu einer Wahrheit geworden, die keinerlei Beweise mehr benötigt.

Also, ein prinzipiell neues System des Ackerbaus. Was bedeutet das? Vor allem — Pflügen ohne Strohstreifen. Sodann — Reinbrache, mehrjährige Gräser. Und das Wichtigste — eigene Getreidesorten, dürreresistente hochertragende, mit hohen technologischen Eigenschaften. An diesen Getreidesorten verspüren wir vorläufig einen großen Mangel, obwohl die Gelehrten schon viele Jahre an der Lösung dieses Problems arbeiten.

Selbstverständlich ist die Selektionsarbeit in einer Zone mit so eigenartiger, strengem und äußerst unbeständigem Klima recht kompliziert. Gleich am Anfang war es klar, daß drei Sorten von Sommerweizen nötig sind: frühere, spätere und solche, die in der Zwischenzeit reif wird. Und jede dieser Sorten muß frost-, hitze- und dürreresistent sein. Das Umpflügen unermesslicher Flächen, die breite Anwendung von Maschinen und Chemikalien stellen neue Forderungen: die neuen Sorten müssen den Erosionsprozessen widerstehen können. Diese Aufgabe stand und steht auch heute noch vor den Wissenschaftlern des Getreidebaus.

In unserem Unionsinstitut für Getreidewirtschaft in Schortland wurden die Weizensorten „Akmolinka-5“ und „Kustanaiskaja 14“ gezüchtet. Sie sind kältebeständig und hochertragend. Die Sorte „Schortlandinka“ wurde wegen ihrer hohen Hektarerträge zur Standardart im Gebiet Zelinograd. Bedenken nun die schon vorhandenen Sorten das Endziel? Haben wir schon alle Witterungsressourcen endgültig ausgenutzt für die Hebung der Ernteerträge? Beide Fragen sind verneinend zu beantworten. Wir müssen gründlich nach neuen Richtungen und Methoden in dieser Arbeit suchen. Nicht die Umgestaltung einzelner Eigenschaften der Sorten, sondern der Gesamteigenschaften und sogar des Sortentyps der Kultur muß angestrebt werden, d. h. der gesamte Charaktertypus der Sorten ist festzulegen.

## Wir besprechen die Direktiven zum Fünfjahrplan

Das Augenmerk ist auch auf die Verbesserung der späteren Sorten zu lenken. Sie besitzen die Eigenart, daß sie im Kampf gegen die Dürre die Wachstumsprozesse in dieser Periode einstellen. Diese Eigenschaft muß verstärkt werden, und das auch bei den Sorten, die nicht so spät reifen. Die Selektionäre benötigen hier die Hilfe der Physiologen. Um all diese Probleme zu lösen, müssen Schnellmethoden angewandt werden, denn es ist nicht zweckmäßig, noch viele Jahre für die Erprobung in Feldverhältnissen zu verlieren.

Zur Erschließung der komplizierten und wenig erforschten Bedingungen der neuen Ackerbauzone im Norden Kasachstans sind noch viele Fragen zu erforschen, ist manche mühselige Kleinarbeit zu leisten. Es müssen komplexere Arbeiten zur Erforschung des Bioklimas, der biochemischen, physiologischen und genetischen Reaktionen auf die eigenartigen Verhältnisse durchgeführt werden. Aus Mangel an hochqualifizierten Kadern ist die Verbindung zwischen diesen verwandten Wissenschaften sehr schwach.

Nicht zuletzt hängt die Ernte von der Güte des Samenkorns ab. In diesem Hinsicht gibt es auch noch manches zu tun. Oft sät man, was gerade unter die Hände kommt, ohne daran zu denken, welchen Nutzen das bringen wird. So kommt es vor, daß von einzelnen Feldschlägen nicht mal soviel eingebracht wird wie man im Frühjahr in die Erde hineingebracht hatte. Deshalb müssen Samenfonds geschaffen werden, und zwar in den Jahren, wo die Ernte besonders gut war. Im Prinzip ist auch niemand dagegen, konkret kann die Frage aber schon jahrelang nicht gelöst werden. Es gibt keine genaue Satzung über die Schaffung von Saatgutfonds. Man ging bisher nur von der technischen Seite an diese Frage heran, die organisatorischen und wirtschaftlichen Seiten fielen aus dem Blickfeld.

Was ist vorteilhafter, das Saatgut zu leihen oder sein eigenes zu haben, wie diesen eigenen Vorrat organisieren — in Form von Staatfonds einiger Rayons oder nur einiger Wirtschaften? Und welche Mengen von Saatgut sind aufzuschütten? Alle diese Fragen können die Agrobiologen natürlich nicht allein lösen, das ist die Teilnahme von Fachleuten der Ökonomik und Organisation nötig.

Die Steppenzone im Norden Kasachstans ist der schwerste Abschnitt der Selektion und Samenzucht. Deshalb müssen alle Möglichkeiten zur Hebung der Fruchtbarkeit erforscht und ausgenutzt werden. Der Heranbildung von erfahrenen, hochqualifizierten Kadern für dieses Gebiet ist die größte Aufmerksamkeit zu schenken.

Das wären so die Hauptprobleme, die in nächster Zeit zu lösen sind. Wenn wir den richtigen Weg einschlagen, so kann Nordkasachstan zur ständigen Kornkammer der Republik werden, was gleichbedeutend ist mit der Lösung der Aufgabe, die in den Direktiven zum Fünfjahrplan gestellt ist.

## Neue Trinkwasserfabriken

Neue Muster Destillatverdampfer stellt in Serie die elektromechanische Fabrik Alma-Ata (die Fabrik ist der Kasachischen Eisenbahn unterstellt). In der Neuentwicklung benutzen die Chemiker die wirtschaftlichste und aussichtsreichste Elektrolyse-Methode für die Entsalzung des salzhaltigen Wassers. Die Anlagen haben unterschiedliche Leistung: Von einem 16 Kilogramm-Kleinverdampfer mit der täglichen Leistung von 100 Liter bis zur 600 Kilogramm-Anlage, die täglich 25 Tonnen Trinkwasser liefert. In diesem Jahr wird die Fabrik Entsalzungsanlagen mit der täglichen Leistung von 50, 100 und 200 Tonnen Wasser herstellen. Gehäuse, Kesselarmatur und Röhre werden aus Polymeren hergestellt. Metallteile sind auf ein Minimum reduziert, was den Maschinenbauern möglich machte, das Gewicht der Anlagen wesentlich zu verringern. Sie können dabei ortsfest und ortsvärschieblich sein.

Wie der Werkleiter K. Gorbunow im Gespräch mit einem APN-Korrespondenten mitteilte, haben sich diese Anlagen an kleineren Eisenbahnstationen gut bewährt, die in der wasserlosen Wüste liegen. Das mit Hilfe solcher Anlagen gewonnen

(APN)

## IN UNSERER REPUBLIK

### Der Dienstleistung industrielle Grundlage

Dshambul. In den jungen Städten Karatau und Tschu hat man mit dem Bau von Fabriken für die chemische Reinigung begonnen. Sie werden die Bevölkerung der umliegenden Dörfer und Siedlungen bedienen. Diese und andere Neubauten des Fünfjahrplans werden entsprechend der rationalen Struktur der Dienstleistung die vom Laboratorium der ökonomischen Forschungen des Instituts „Kaspirotechnobyt“ des Ministeriums für örtliche Industrie und Dienstleistung der Kasachischen SSR vorge schlagen wurde.

Berechnungen haben ergeben, daß die ökonomischste und effektivste Dienstleistung durch Überführung derselben auf eine industrielle Grundlage erzielt werden kann, d. h. durch Zentralisierung der Bestimmungsgenerierung in großen Betrieben. Im Gebiet werden elf Zo-

nen mit Großwerkstätten, einem Netz von Annahmepunkten und Wanderwerkstätten und zwölf Mikrozentren mit Dienstleistungswerkstätten für die weit entlegenen Siedlungen geschaffen. Im neuen Planjahr fünf wird ein Haus für Dienstleistung in Dshambul, 14 Kombinate und elf Pavillons für Dienstleistungen in den Rayons gebaut. In den Zentralsiedlungen aller Sowchose und Kolchose sowie in den größeren Punkten der entlegenen Weidewege wird es Werkstätten geben.

„Gegenwärtig hat die Dienstleistung viele Wirt“, sagt der Chefingenieur der Gebietsverwaltung für Dienstleistung Asamat Achmetshajew. „Im Interesse der Sache muß diesem Übel abgeholfen werden. Die Dienstleistung braucht eine einheitliche Leitung.“

(KasTAG)

Der Fluß Sulek. Der uralte Tschirkej... Rauh ist die hügelige Landschaft. Graue, mit blauen Dunst umwölkten Felsen, düstere Schluchten, schwindelerregende Klüfte. Hierher, in die scheinbar unzugänglichen Orte Dagestans kamen aus allen Teilen des Landes Menschen, um den stürmischen Sulek zu bezwingen.

Der Anfang des Fünfjahrplans fiel mit dem Anfang der Errichtung des im Nordkaukasus stärksten Tschirkejer Wasserkraftwerks zusammen. Die ersten Aggregate schon in diesem Planjahr fünf in Betrieb zu setzen — solche Aufgabe stellte die Partei vor den Erbauern. Mit der Inbetriebnahme des Kraftwerks werden die Energieressourcen Dagestans auf Doppelt steigen.

Ausgezeichnete Arbeitsleistungen beim Vortrieb eines Verkehrstunnels hat das Konsomolzen- und Jugendkollektiv der Tunnelbauabteilung Nr. 1 des „Glawtunnelmetrostroi“ aufzuweisen. Im Februar d. J. wurde in der Abteilung ein Rekord aufgestellt.

In einem Monat sind 90 Meter festes Felsgestein vorgefahren — dies bei 60 Meter Soll. Ihre Erfolge widmen die Vortriebsarbeiter dem XXIII. Parteitag der KPdSU. UNSER BILD: Aktivisten der Tunnelbauabteilung, Konsomolzen- und Jugendkollektiv Anatoli Sonin, Arbeitsgruppenleiter Iwan Gorin und Schichtmarkscheider Nikolai Parichko.

Foto: R. Dick [TASS]



## Schreiben des Vertreters der UdSSR an die UNO

New York (TASS). In der letzten Zeit beschäftigt sich die Organisation der Vereinten Nationen mit dem völkerrechtlichen Status der Deutschen Demokratischen Republik und der Bundesrepublik Deutschland und mit der Stellung, die beide deutschen Staaten im System der internationalen Beziehungen einnehmen. Die Vertreter der USA, Englands und Frankreichs geben Erklärungen ab, die sichtlich darauf abgestellt sind, in die Arbeit der UNO Elemente des kalten Krieges zu tragen und die Behandlung des Aufnahmeartrags der Deutschen Demokratischen Republik zu erschweren. Man versteht sich zu der Behauptung, die DDR sei überhaupt kein Staat und der einzige Repräsentant des deutschen Volkes in internationalen Belangen sei die Regierung der BRD.

Der ständige Vertreter der UdSSR in der UNO, Fedorenko, überreichte am 17. März dem Generalsekretär U Thant ein Schreiben, in dem unterstrichen wird, daß bei den Urheber dieser Erklärungen der Wunsch offensichtlich der Vater des Gedankens ist.

Das Bestehen zweier deutscher Staaten ist eine unüberlegbare Tatsache, heißt es in dem Schreiben der Vertretung der UdSSR. Darauf müssen in ihrer praktischen Tätigkeit auch jene Staaten Rücksicht nehmen, in deren Namen derartige Erklärungen abgegeben werden. Und wenn immer noch versucht wird, die reale Lage der Dinge zu ignorieren, so wird das nur zu propagandistischen Zielen getan, die den Interessen der UNO fremd sind.

Als souveräner Staat führt die DDR konsequent eine Politik zur Gewährleistung des Friedens in Europa und in der ganzen Welt, zur Entwicklung der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verbindungen mit anderen Staaten durch. Die DDR hält fest an den Prinzipien der UNO-Charta. Das stetig wachsende Ansehen der DDR in der internationalen Arena zeigt,

ben, in dem unterstrichen wird, daß bei den Urheber dieser Erklärungen der Wunsch offensichtlich der Vater des Gedankens ist. Das Bestehen zweier deutscher Staaten ist eine unüberlegbare Tatsache, heißt es in dem Schreiben der Vertretung der UdSSR. Darauf müssen in ihrer praktischen Tätigkeit auch jene Staaten Rücksicht nehmen, in deren Namen derartige Erklärungen abgegeben werden. Und wenn immer noch versucht wird, die reale Lage der Dinge zu ignorieren, so wird das nur zu propagandistischen Zielen getan, die den Interessen der UNO fremd sind.

Als souveräner Staat führt die DDR konsequent eine Politik zur Gewährleistung des Friedens in Europa und in der ganzen Welt, zur Entwicklung der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verbindungen mit anderen Staaten durch. Die DDR hält fest an den Prinzipien der UNO-Charta. Das stetig wachsende Ansehen der DDR in der internationalen Arena zeigt,

ben, in dem unterstrichen wird, daß bei den Urheber dieser Erklärungen der Wunsch offensichtlich der Vater des Gedankens ist. Das Bestehen zweier deutscher Staaten ist eine unüberlegbare Tatsache, heißt es in dem Schreiben der Vertretung der UdSSR. Darauf müssen in ihrer praktischen Tätigkeit auch jene Staaten Rücksicht nehmen, in deren Namen derartige Erklärungen abgegeben werden. Und wenn immer noch versucht wird, die reale Lage der Dinge zu ignorieren, so wird das nur zu propagandistischen Zielen getan, die den Interessen der UNO fremd sind.

Als souveräner Staat führt die DDR konsequent eine Politik zur Gewährleistung des Friedens in Europa und in der ganzen Welt, zur Entwicklung der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verbindungen mit anderen Staaten durch. Die DDR hält fest an den Prinzipien der UNO-Charta. Das stetig wachsende Ansehen der DDR in der internationalen Arena zeigt,

daß trotz dem groben Druck und der Erpressung seitens der Bundesrepublik und einiger Westmächte immer mehr souveräne Staaten in ihrer Politik davon ausgehen, daß die Deutsche Demokratische Republik ein vollberechtigtes Subjekt des Völkerrechts ist, und die unsinnige Anmaßung der Bundesrepublik zurückweisen, für ganz Deutschland zu sprechen.

Es ist völlig klar, daß die Versuche, die UNO zur Entgegensetzung beider deutscher Staaten zu mißbrauchen, nur den Gegnern einer Stärkung des Friedens und der Sicherheit in Europa zum Nutzen gereichen können und daß sie im Grunde genommen den gefährlichen Kurs der Organisatoren und Inspiratoren des aggressiven NATO-Blocks darauf widerspiegeln, die Revanchebestrebungen der herrschenden Kreise der Bundesrepublik zu fördern. Fedorenko ersuchte U Thant, dieses Schreiben allen Mitgliedern der UNO zugehen zu lassen.

## „KOSMOS 10“ UND DIE STRAHLUNGSGÜRTEL DER ERDE

An Bord des Sputniks „Kosmos 110“ mit den Hunden Weterok und Ugojok wurde speziell untersucht, wie die kosmische Strahlung durch Schutzmaterial verschiedener Stärke und die Hülle des Sputniks selbst geschwächt wird und wie die sekundären Teilchen in der Schutzsubstanz entstehen. Es war wichtig, die Methodik der Berechnung des Räumlichschutzes experimentell nachzuprüfen, bemerkten Fachkräfte auf diesem Gebiete der Wissenschaft in einem Beitrag für die TASS.

Sie weisen darauf hin, daß zur Messung der Strahlungsdosen (hinter einer Schutzwand verschiedener Stärke) Dosimeter verwendet wurden: Thermolumineszenzglas und Fotodosimeter. Die Zusammensetzung der Strahlungen wurde mittels Fotoemulsionen bestimmt. Der

erforderliche Satz an Dosimetern war ebenfalls an den Tieren befestigt worden. Das war zur Bestimmung der Strahlenwirkung auf die Oberfläche des Körpers der Tiere und damit zur Beurteilung der Effektivität des Strahlungsschutzes notwendig. Insgesamt waren an dem Sputnik rund 300 Dosimeter dieser Art sowie 10 Sätze an Kernspuremulsionen versehen.

Unter anderem waren auf der Flugstraße spezielle Beobachtungen auf dem Gebiete der Radiobiologie notwendig. Die Hauptaufgaben dieser Arbeiten sind: 1. Die Untersuchung möglicher physiologischer Reaktionen des Hundorganismus bei der Einwirkung von Protonen der Strahlungsgürtel der Erde in Kombination mit anderen Faktoren eines langwährenden Raumflugs

und hauptsächlich mit der Schwerelosigkeit. 2. Die Untersuchung der Radioempfindlichkeit verschiedener biologischer Objekte und ihrer Veränderlichkeit unter dem Einfluß verschiedener Faktoren eines langwährenden kosmischen Flugs.

Nach 330 Erdumkreisungen und sich einem etwa 22tägigen Flug landete „Kosmos 110“ wohlbehalten im vorgesehenen Gebiet, die Tiere lassen keine Anzeichen von durch kosmische Strahlung hervorgerufenen Störungen erkennen. Die vorläufigen Resultate berechtigen zu der Behauptung, daß die aufgeführten Angaben wesentlich helfen, die Strahlungsverhältnisse auf Kosmosflügen einzuschätzen, und zur Strahlungssicherheit der Weltumflüge viel beitragen werden.

(TASS)

## Amerikanische Bombe aufgefunden?

Der TASS-Beobachter Michail Sagateljan schreibt: Amerikanische Telegraphenagenturen behaupten, daß nach zweimonatiger Suche es dem Pentagon gelungen sei, die an den Küsten Spaniens verlorengegangene amerikanische H-Bombe aufzufinden. Es wird auch mitgeteilt, daß die Bergungsgruppe der USA-See-Streitkräfte in nächster Zeit die Bombe vom Meeresgrunde heraufzuziehen beabsichtigt, wo sie angeblich völlig unversehrt und absolut ungefährlich liege.

Vorläufig gibt es keinerlei amtliche Erklärungen von Vertretern der USA-Regierung, welche die Behauptungen der amerikanischen Presse bestätigen oder widerlegen würden. Doch sogar wenn solche offizielle Erklärungen erscheinen, wird dies schwerlich irgendwas am Wesen der Dinge ändern können.

Es sei daran erinnert, wie nach der Katastrophe des amerikanischen Bombers und dem Verlorengang der H-Bomben, die er an Bord hatte, das USA-Staatsdepartement 44 Tage die Tatsache der Katastrophe zugeben verweigerte. Und wenn nicht die spanischen Amtsstellen, hörbar für alle Welt diese Tatsache, bekanntgegeben hätten, so würde das amtliche Washington dies bis zum heutigen Tag abstreiten.

Sogar als das Staatsdepartement das Faktum eingestand, daß H-Bomben verloren gegangen sind, warteten dessen Vertreter sogleich mit einer anderen falschen Erklärung auf, die übrigens rasch entlarvt wurde: Wir meinen da die amerikanischen Behauptungen, daß das Verlorengang der Bomben zu radioaktiver Verseuchung des Katastrophengebietes nicht führen könne.

Und bis zum heutigen Tag harren am Strand von Palomares tausende Fässer mit strahlenver-seuchtem Erdreich der Abfertigung in die Vereinigten Staaten von Amerika. Die britischen Zeitungen teilen mit, daß die Zahl dieser Fässer nicht weniger als 7000 betragen werde.

Kann man nach all dem Irgendwelchen neuen Erklärungen der USA zu den verlorengegangenen Bomben Glauben schenken?

Die Westpresse berichtet jetzt, das Heben der Bombe (wenn sie tatsächlich aufgefunden sein sollte), werde von großem propagandistischen Gelärm begleitet sein, daß „Europa der Gefahr glücklich entledigt“ sei. Es verlaute sogar, daß Herausheben der Bombe vom Meeresgrund öffentlich erfolgen soll. Solche Reklamenszenierungen sind aber kaum ernst zu nehmen.

## REINEN HIMMEL ÜBER VIETNAM!

Moskau (TASS). Die Woche der internationalen Solidarität mit Vietnam wurde in unserem Land in großem Ausmaße begangen. „Die Aggression der USA-Imperialisten in Vietnam erfüllt alle rechtlich-schaffenden Menschen der Welt mit flammender Empörung“, sagte auf einer Kundgebung der Öffentlichkeit Sowjetmoldauens in Kischinev Dmitri Oloresku, Vorsitzender eines Kolchos in dieser Unionsrepublik.

In Kischinev wurde eine nationale Zweigstelle der Gesellschaft für sowjetisch-vietnamesische Freundschaft gegründet; dem gingen 3000 Versammlungen und Kundgebungen der Solidarität mit dem kämpfenden vietnamesischen Volk in Betrieben, Kolchos und Lehranstalten der moldauischen SSR voraus.

In einer Resolution, die auf einer Versammlung in Frunse, der Hauptstadt Kirgislands angenommen wurde, wird gefordert, daß die Untaten der USA-Aggressoren in Vietnam sofort unterbunden werden; die Maßnahmen der Sowjetregierung zur Hilfeleistung an das vietnamesische Volk werden einmütig gutgeheißen.

Professoren, Dozenten und Studenten der Moskauer Hochschule für Geologie, in der viele hochqualifizierte Vietnamesen studieren, gaben ihrer tiefen Empörung über die Aggressionsakte des Militärlügners der USA Ausdruck und erklärten sich

bereit, das kämpfende Vietnam tatkräftig zu unterstützen. Auf einer Versammlung der Öffentlichkeit — in Charkow prangerten Wissenschaftler, Arbeiter und Studenten zornig die ungeheuerlichen Verbrechen der Amerikaner in Vietnam an und solidarisierten sich mit dem heroischen Volk. Pawel Zybunlik, Arbeiter im Charkower elektromechanischen Werk, sagte: „Es ist für jeden von uns eine große Ehre, Aufträge aus der DRV auszuführen“. Er teilte mit, daß sein Werk verschiedene elektrische Ausrüstungen für Hanoi, Haiphon und andere Städte der DRV vorfristig hergestellt hat.

„Reinen Himmel über Vietnam!“ „Den verbrecherischen Krieg gegen das freiheitsliebende Volk einstellen!“ Dies fordern einmütig die Leningrader, die eine Kundgebung im Rahmen der Solidaritätswoche für das vietnamesische Volk abhielten.

Auf einer Kundgebung in Wladivostok prangerten Wissenschaftler, Arbeiter, Studenten und Seeleute zornig die USA-Imperialisten für die faschistische Art der Kriegführung an und forderten, daß die Interventortruppen Vietnam verlassen.

Auf allen Kundgebungen wurden Resolutionen angenommen, in denen der brüderlichen Solidarität mit dem kämpfenden Vietnam Ausdruck gegeben und kategorisch verlangt wird, die USA-Aggression einzustellen.

# WAHRE LANDWIRTE

## I. Saatgut

Damals besichtigten wir den ganzen Tag die Getreidespeicher des Sowchos „Dalny“. Den Sowchosdirektor Johann Scharf und mich begleitete der Herr des goldenen Fonds, der Lagerverwalter Nikolai Tschepikow. Er öffnete die breite Tür des Speichers, trat zu dem bernsteinfarbenen Haufen und forderte uns gastfreundlich auf:

„Treten Sie näher, sehen Sie sich an!“

Es war wirklich sehenswert. Das reine Saatgut war Korn an Korn trocken. In Schachbrettförmigkeit waren die hölzernen Temperaturfühler aufgestellt. Wir nahmen eine Handvoll Körner, versuchten sie mit den Zähnen. Als wir diesen Hauptreichtum des Sowchos besichtigt hatten, fragte Scharf, die Augen listig zusammengerkniffen:

„Haben sie keinen Defekt an den Samen bemerkt?“

„Nein.“

„Dann haben Sie schlecht geschaut“, meinte Scharf belächelnd. Es stellte sich heraus, daß diese auf den ersten Blick ladellos reinen Samenkörner höchstens als dritte Klasse gewertet werden können. Dabei weisen sie eine fast hundertprozentige Keimfähigkeit auf. Und es sind die wertvollsten Sorten: „Saratowskaja-29“ und „Besen-schukskaja-98“.

Als dritte Klasse gelten sie deshalb, weil sich im Weizen beschädigte Körner befinden.

„Am besten wäre, wenn man sie von Hand sortierte“, sagte Scharf seufzend. „Einen anderen Ausweg gibt es nicht.“

Scharf erinnerte mich an den Winter 1933. Die Mähernte wurde zu einer wahren Katastrophe. Die Bauern zermahlen damals Melden, zerstoßen in Holzröhrern die Wurzeln des Schilfrohrs, vermischten all-

dies und backten daraus Brot. Für die Säuglinge und die Frauen wurden in den heimlichsten Winkeln Reste weißen Weizenmehls aufbewahrt, das noch von früheren Jahren übrig geblieben war. Aber dennoch war die Haupt Sorge in diesem Hungerwinter, als die Menschen von Kleie und Melde lebten, das Saatgut.

Ich kann mich noch an folgende Szene erinnern. Mein jüngeres Schwesterchen Marinka kam von den Nachbarn Kostyljow angelaufen und stürzte geradewegs auf Vater zu:

„Vati, Vati! Bei Onkel Nikita wird auf dem Tisch Weizen sortiert.“

Vater ging selbst zu den Kostyljows und schon nach wenigen Minuten saßen wir alle um den riesigen Tisch und sortierten den Saatweizen Körnchen um Körnchen. Die guten, vollgewichtigen Körner wurden in die langen schmalen Säcke zurückgeschüttet, und Vater trug

sie in den Speicher. Drei Tage saß die ganze Familie über den Tisch gebeugt, bis dieses eigenartige Sortieren beendet war. Für die Aussaat untaugliches Getreide blieb fast ein ganzer Elmer voll. Es wurde gleich bei den Kostyljows mit der Handmühle gemahlen, und am nächsten Tag erhielten wir von der Mutter eine Seilbe „wirklichen“ Brotes.

So hungrig die Leute auch waren, niemand erhob auf das Saatgut Anspruch. Mir schien, daß sich in „Dalny“ eben diese bäuerlich liebevolle Einstellung zum Saatgut erhalten hatte. Jetzt gibt es in jedem Haus Brot in Hülle und Fülle. Aber das Saatgetreide muß besser sein: sagen wir, nicht dritter, sondern wenigstens zweiter Klasse.

„Das Malheur ist, daß man dieses Getreide nicht durch die Reinigungsmaschinen drehen kann“, sagt der Direktor des Sowchos. Man scheidet ein beschädigtes Korn

aus, dafür kann aber ein anderes beschädigt werden.“

So steht es also. Im vorigen Jahr wurde das Getreide bei großer Hitze eingebracht. Deshalb waren die Körner zu sehr ausgetrocknet. Es ist bekannt, daß die Feuchtigkeit des für den Winter eingelagerten Getreides zwischen sechzehn — siebzehn Prozent liegen muß. In den Speichern von „Dalny“ jedoch ist diese Feuchtigkeit nicht höher als dreizehn Prozent. Wie Pulver so trocken! Dreh man das Getreide durch die Reinigungsmaschinen, so ist es einfach unmöglich, es nicht zu beschädigen. In der Tat, man müßte es wirklich von Hand sortieren. Aber wie teuer würde das zu stehen kommen?

Und da tritt die ökonomische Berechnung, die wirtschaftliche Initiative der Leiter und Fachleute des Sowchos in Kraft. Sie haben die verlockende Perspektive aufgegeben, zu den Wirtschaften gehören, zu wollen, die Saatgut zweiter und erster Klasse haben. Dafür hätte man sie zwar in den Rayon- und Gebietsorganisationen sicher gelobt. Aber wie würde das auf die Ökonomik der Wirtschaft einwirken? Im Sowchos hat man das auf

das peinlichste genau ausgerechnet: die Reinigung jedes Zentners Saatguts von den beschädigten Körnern würde fast einen Rubel kosten. Und es ist ganz klar, daß die steigenden Selbstkosten schwer auf den Verkaufpreis der künftigen Ernte drücken würden. Der ganze Vorteil läuft darauf hinaus, daß von jedem Zentner Samen drei-vier Kilogramm beschädigte Körner ausgeschieden werden. Dabei ist die Keimfähigkeit der Samen dadurch in keiner Weise beeinträchtigt. Der beste Ausweg ist da, die Saatgutmenge je Hektar um drei-vier Kilo zu vergrößern.

Wenn Sie Gelegenheit haben, „Dalny“ zu besuchen und das Saatgut anschauen wollen, führen wir Sie unbedingt zum Lagerverwalter Nikolai Tschepikow.

„Da, sehen Sie diese „Saratowska“ an“, wird er sagen, während er den Speicher öffnet. „Einfach wunderschön! So stark die Dürre auch war, sie hat durchgehalten und jeder Zentner vom Hektar gegeben und was für Getreide!“

Auf der breiten Handfläche Nikolais werden Sie die bernsteingelben, durchsichtigen Körner der „Saratowska“ sehen. Es ist, als ob

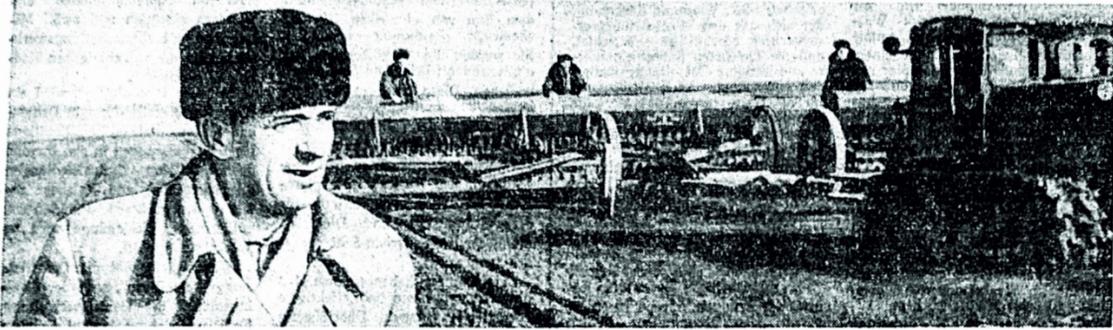
sie brennen. Ohne in ein Notizbuch zu blicken, wird Ihnen Tschepikow sagen, was die letzten Laboratoriumsanalysen gezeigt haben. Wie nebenbei wird er erzählen, daß der Sowchos dies nicht nur den Mechanisatoren verdankt, die den Weizen angebaut haben, sondern auch den Arbeitern des Getreidespreichers: Klawdia Simkino, Lidia Samsonowa, Jekaterina Korotschak und Valentina Reutowa. Sie sind den ganzen Herbst fast nicht aus dem Speicher herausgekommen, machten sich an den Auslesern und anderen Sortiermaschinen zu schaffen. Klawdia, Jekaterina, Lydia und Valentina haben tüchtig gearbeitet.

Jetzt ist es dort menschenleer. Nur hier und da wirft die Laborantin Vera Pawlowna Medwedewa einen Blick herein und nimmt eine Probe für die nächste Analyse.

Und nur Nikolai Tschepikow trägt nicht von dem Saatgut. Er trägt dafür die Verantwortung vor dem Sowchos, vor dem Staat.

W. TSCHIRKOW

Sowchos „Dalny“, Rayon Jessli



GEBIET ROSTOW. Gut organisiert begannen die Mechanisatoren des Krow-Kolchos im Rayon Semograd die Feldarbeiten. Sie haben im Vorparteitagswettbewerb die Maschinen vorfristig überholt und das Saatgut auf hohe Konditionen gebracht.

Sobald die Sonne die Erde durchwärmte, kamen die Säagggregate aufs Feld. Die Aussaat der Sommerkulturen wird mit Rücksicht auf die Witterungsverhältnisse und auf hohem agrotechnischen Niveau geführt.

UNSER BILD: Aussaat des Sommerweizens auf den Feldern des Kolchos. Im Vordergrund Agronom der zweiten Abteilung I. F. Kutschereenko.

Foto: W. TURBIN (TASS)

## Kultur—beste Waffe gegen Religion

Als Alexandra Nikititschna Fedorenko, die Leiterin des Rayon-athletikclubs, spät abends nach Tokarewka zurückfuhr, war sie sehr schlechter Stimmung. „Wieso ist uns der Abend mißlungen?“ grübelte sie vor sich hin. „Es war doch alles so gut vorbereitet: Ein Lektor war aus der Stadt gekommen, ein schöner Film sollte demonstriert werden, die Bekanntmachungen waren schon vor einigen Tagen ausgehängt worden.“ Und nur die Jugend war gekommen. Die Gläubigen, für die doch dieser antireligiöse Abend im Sowchosklub bestimmt war, hatten sich nicht sehen lassen.

Antonina Antonowna Chludenko, die eben erst die Leitung der Rayonabteilung für Kultur ange-traten hatte, wußte auch weder zu raten noch zu helfen.

„Da wandten wir uns an Valentin Kühnemann um Rat, die Leiterin unserer Schule, die gleichzeitig auch den Posten des Rektors der Volksuniversität bekleidet“, erzählt Alexandra Nikititschna weiter. „Wir waren erstaunt, als sie konstatierte: Also habt ihr die Gläubigen schlecht eingeladen.“

Wir dachten nach — wirklich, die Bekanntmachung war wie immer gehalten: Vorlesung, Filmvorführung, Tanz. Was gibt das den Gläubigen? Gewöhnlich sind das doch ältere Menschen, die sich wenig um Tanz und andere Belustigungen kümmern. Und einen Film sehen sie sich viel gemühter an. Also muß die Sache anders angepackt werden.

Alexandra Nikititschna machte sich an die Arbeit. Nicht nur die Lehrerin Kühnemann, auch der Kandidat der philosophischen Wissenschaften Iwan Jewgraphowitsch Gorochow, der am Polytechnischen Institut in Karaganda vorträgt, wurden zu Rate gezogen. Das Gebietsmuseum und die Gesellschaft „Snanie“ in Karaganda konnten ihr große Hilfe erweisen.

Der Abend „Für Gläubige und Ungläubige“, den Alexandra Nikititschna im Kalinin-Sowchos genau über ein Jahr nach jenem mißlungenen Abend durchführte, verlief schon ganz anders. Darüber erzählt der Vorsitzende des Gewerkschaftskomitees Michail Teplouchow:

„Als wir hörten, daß die Abteil-

ung für Kultur unseres Thälmann-rayons interessante Abende in den Sowchos organisiert, beschlossen wir, diese Atheisten zu uns einzuladen. Bei uns gibt es zwar nicht viele Gläubige, höchstens 20 Personen, und dies alles ältere Menschen. Es sind aber Mitglieder unseres Kollektivs, viele arbeiten und genießen als tüchtige Arbeiter ein hohes Ansehen. Die Genossin Fedorenko begann damit, daß sie eine Beratung des Klubsojwets anberaunte, zu der auch unser Direktor und der Parteisekretär eingeladen wurden. Es stellte sich heraus, daß die Gläubigen in unserem Sowchos hauptsächlich Lutheraner waren, 5—6 von ihnen waren Adventisten. Alexandra Nikititschna erzählte von diesen religiösen Strömungen, von ihren Bräuchen. Sie riet uns, die Leute besser kennen zu lernen, jeden persönlich eine Einladung für den Abend zu überreichen. Wir kauften schöne Ansichtskarten für die Einladungen, der Klub wurde festlich geschmückt, die Plakate und Losungen wurden erneuert. Einige demonstrierten die Errungenschaften der Wirtschaft, andere waren antireligiösen Charakters. Eine Ausstellung populärer atheistischer Bücher und Broschüren und deren Verkauf wurden organisiert.“

Am 2. Februar, es war gerade Mittwoch, war der Klub am Abend gepöppelt voll. Wer nicht selbst kommen konnte, den hatte man mit dem Sowchosauto gebracht. Zusammen mit den Ältesten des Dorfes wurden auch einige Gläubige an den Tisch auf der Bühne geladen, die anderen erhielten ihre Plätze in den ersten Reihen zugewiesen.

Zuerst sprach der Sowchosdirektor, Genosse Sander. Er erzählte von dem kulturellen Aufstieg im Dorfe, von den wirtschaftlichen Errungenschaften. „Wieviel Land haben wir urbar gemacht, wieviel Häuser gebaut? Hat uns der liebe Gott dabei geholfen?“ wandte er sich an die Gläubigen. „Hat euch der liebe Gott ein Darlehen gegeben, um ein neues Haus zu bauen, oder war es der Sowchos?“

Dann sprach der Schuldirektor Li über die Glaubensrichtungen der Lutheraner und Adventisten; die Lehrerin Pronina demonstrierte chemische Versuche, um die „Wun-

derlaten“ der Heiligen zu entlarven. Zum Schluß trat die Sowchos-athletik mit ihrem Programm auf. Während den Zwischenpausen wurden Bücher verkauft und Schallplatten gespielt. Die höflichen, festlich gekleideten Ordnungshüter sahen überall nach dem Rechten.

Den Leuten hat der Abend sehr gefallen, leider nicht allen. Jedoch die meisten baten, sie öfter zu solchen Abenden einzuladen; schloß Genosse Teplouchow seine Erzählung.

„Jetzt wissen wir, welches die beste Waffe gegen die Religion ist: hohliche, gutmeinende Überzeugung und Kultur. Nicht der Gläubige selbst ist unser Feind, sondern die Vorurteile, an denen er noch hängt.“

Alexandra Nikititschna hat es gelernt, interessante antireligiöse Abende durchzuführen. Sie hat jetzt auch viele Helfer. Das ist vor allem das Aktiv der Enthusiasten in jedem Sowchos des Thälmann-Rayons im Gebiet, Karaganda. Im Sowchos „Toparski“ gibt es „Jehovisten“. Da muß in der nächsten Zeit ein Abend stattfinden. Wie soll man den Schlüssel zum Herzen dieser Menschen finden? Welche Seite muß man berühren, um sie zum Klingen zu bringen?

Die antireligiöse Propaganda ist nicht das einzige Ziel solcher Abende. Sie geben auch Anlaß, über die zu lösenden Aufgaben der Wirtschaftsführung zu sprechen, die Latenkunst zu entwickeln, die Kultur der Sowchosarbeiter, insbesondere der Jugendlichen zu heben.

„Den Glauben an Gott kann man nur mit überzeugenden Tatsachen bekämpfen“, sagt Alexandra Nikititschna. „Dabei muß man aber höflich und mit großem Takt vorgehen. Man muß den Leuten vor Augen führen, daß die kommunistische Moral viel höher steht als die der Kirche. In dieser Arbeit muß man Geduld aufbringen können, die Erfolge lassen manchmal recht lange auf sich warten. Man muß aber sehr fest an den Erfolg glauben und keine Mühe scheuen.“

J. KAADE

Gebiet Karaganda

## Stolz bin ich auf dich, unsere Jugend

Oft habe ich Gelegenheit, mit jungen Leuten zusammenzukommen: in Schulen, Instituten, Betrieben. In den meisten Fällen begrenzt sich unser Verkehr nicht allein mit meiner Rede von der Tribüne. Eigentlich beginnt er später nach dem offiziellen Teil, als ich unzählige Fragen beantwortet muß, bald natürlich bald aber sehr scharf, die letzten Fragen erfordern eine genaue und gründliche Antwort. Jeden Monat bekomme ich eine ganze Menge von Briefen, deren Absender (meistens junge Menschen) mich, alten Kommunisten, einladen.

Diese Einladungen kommen nicht von ungefähr. Der Jugend ist bekannt, daß ich an der Vorbereitung der Revolution teilgenommen und Lenin mehrmals gesehen hatte. Mich aber besticht immer dieses Interesse an unserer revolutionären Vergangenheit, das ich bei meinen Begegnungen und im brieflichen Verkehr mit den jungen Menschen feststelle.

Vor einigen Jahren, als wir den 90. Geburtstag Lenins feierlich begingen, kam ich nach Kiew, suchte dort den Betrieb „Arsenal“ auf, wo ich als Dreherlehrling noch in meinen Knabenjahren zu arbeiten begonnen hatte. Mit freudiger Überraschung stellte ich fest, wie gut junge Arbeiter die Geschichte ihres Betriebes kennen, wie sorgfältig sie Dokumente sammeln, die von den Heldentaten ihrer Väter in der Revolution erzählen.

Ich betrachtete diese Arbeiterjungen in schneeweißen Hemden, diese Mädchen mit ihren bizarren Frisuren und dachte daran, wie sehr sie sich von ihren Altersgenossen in den Revolutionsjahren — in Lederjacken und Wickelgamaschen — unterscheiden. Und doch sind sie ihnen ähnlich. Der gleiche Optimismus, die gleichen festen Überzeugungen, die gleiche Kompromißlosigkeit im Kampf gegen Spießbürger und Bürokraten. Der gleiche Haß gegen jede Art von Ausbeutung, Imperialismus, Rassismus. Dieser Haß findet in tausendköpfigen Protestversammlungen gegen den schmutzigen USA-Krieg in Vietnam ihren Ausdruck, wie auch in brüderlicher Solidarität und Internationalismus.

Unsere Jugend verfolgt das Weltgeschehen mit größter Aufmerksamkeit. Das Schicksal der Helden der kommunistischen Bewegung, das Schicksal jedes einzelnen Freiheitskämpfers liegt der Jugend am Herzen. Als es bekannt wurde, daß der Führer der Kommunistischen Partei Venezuelas Jesus Faria in einem Gefängnis in der Todesqual liegt, äußerten Hunderte junger Sowjetmenschen in den Briefen nach Garacaes, in Solidaritätsschreiben, die sie ins Gefängnis San-Carlos sandten, ihren Protest.

Im Zimmer meiner 18-jährigen Enkelin Mascha — sie steht im 1.

Fjodor PETROW, Mitglied der KPdSU seit 1936

Studienjahr am Staatsinstitut für Kultur — kommen oft ihre Freunde zusammen. Auch sie sind Studenten humanitärer oder technischer Hochschulen. Es wird getanzt, Tonbandaufnahmen gehört. Sehr oft gibt es lebhaften Meinungsstreit. Ich komme zu ihnen herein, höre ihren Diskussionen zu. Und jedesmal muß ich staunen: sie sind ja ganz jung, und doch wie ernst nehmen sie das Leben, und ihre Weltanschauung ist klar! Einmal redeten sie davon, was sei denn das: Glück. Es war angenehm zu hören, was sie sagten: glücklich sei man im Leben, wenn man dem Volke dient, wenn seine Arbeit, sein Geist, seine Hände dem Volke nützen. Sie sprechen von Zukunft mit großer Zuversicht, sie bereiten sich vor, ihren eigenen Platz beim Aufbau der kommunistischen Gesellschaft zu finden. Es ist mir lieb an ihnen, daß weder Karriere noch guter Lohn für sie die Hauptsache ist; es kommt im Gegenteil auf eine wirklich interessante Arbeit, die der Gesellschaft nützt, an. Sie wissen, daß man Fachleute in vielen Gebieten und Ortschaften der Sowjetunion braucht, und sie sind bereit, auch zum Nordpol zu reisen, wenn das nötig wäre. Ihre Belesenheit, ihre Sachlichkeit gefallen mir sehr.

Ja, ich habe noch die Romantik der Revolution in Erinnerung; die jungen Kerls, die mit Mäuserstolze an der Seite und mit dem Ruf: „Vorwärts, für die Sowjetmacht!“ — in die Attacke gingen. Auch weiß ich, wie sie später die Nächte hindurch beim blühenden Licht einer Petroleumlampe Marx und Lenin studierten. Ich habe diese Zeiten in guter Erinnerung und darum freue ich mich auf den revolutionären Geist der heutigen jungen Generation unseres Sowjetlandes.

Es gab früher, während der Revolution, eine kämpferische Romantik, Romantik der Zerstörung der alten Welt. Jetzt gibt es eine schöpferische Romantik, Romantik des Aufbaus der kommunistischen Gesellschaft. Sie beruht auf einer bewußten Pflichtauffassung; jeder-mann muß für die Gesellschaft ARBEITEN.

Wenn ein junger Absolvent der Moskauer Universität als Lehrer in einem entlegenen Dorf die Arbeit übernimmt, — das ist echte Prinzipienfestigkeit. Wenn ein junger Ingenieur einen erbitterten Kampf in seinem Betrieb gegen die Bürokraten führt, ohne sich um seine eigene Karriere zu kümmern, so ist es auch echte Prinzipienfestigkeit, auf die wir immer stolz sein werden.

Als die Partei und die Regierung die Jugend aufrief, Neuland zu erschließen, folgten hunderttausende

junger Menschen diesem Aufruf. Mehr als eine Million junger Menschen kamen nach Sibirien, wo riesige Kraftwerke und Werke errichtet wurden. Gerade hier, wo im Winter der Frost so hart ist, und im Sommer ganze Wolken von Mücken und Fliegen schwirren, wo man mehr als acht Stunden täglich arbeiten und dabei noch in Zelten leben muß, lernen sie ihren Willen zu härten und Schwierigkeiten zu überwinden.

Mir scheint es symbolisch zu sein, daß unweit des Dorfes Mansurka, wohin ich einst von der Zarenregierung verschickt wurde, in den letzten 15 Jahren die Stadt Angarsk entstand, eine Stadt mit 200 000 Bewohnern, gebaut von jungen Händen.

Ich finde die Leidenschaft, mit der, manchmal zwar ein wenig extremistisch, junge Menschen auf Ereignisse in unserem Staat reagieren, sehr sympathisch. Mich freut ihre Selbstständigkeit und Initiative, die von unserer kommunistischen Partei erzogen ist. Aber noch mehr imponiert mir, daß sie sich nicht mit Gesprächen und Diskussionen begnügen, sondern tatkräftig und sehr aktiv an der Entwicklung des Kommunismus mitarbeiten. Sie organisieren Jugendstube auf großen Bauten, um die Bauarbeit zu beschleunigen, treten in die Gruppen des „Komsomol-Scheinwerfers“ ein, um Mängel zu beseitigen, wie das noch in den 20er Jahren die sogenannte „Leichte Kavallerie“ getan hat.

Stabs, Einheiten. Sogar in diesen Benennungen ist deutlich spürbar die Treue an unserer revolutionären Tradition, die die heutige junge Generation achtet und weiterentwickelt. Meiner Meinung nach, findet man das genaueste Zeugnis politischer Aktivität unserer Jugend im Interesse an revolutionärer Theorie, im raschen Wachstum des Leninschen Kommunismus. Jugendverbandes der Sowjetunion jedes Jahr nimmt er beinahe eine Million neuer Mitglieder in seine Reihen auf, und jetzt stehen schon 23 Millionen junger Marxisten in diesen Reihen!

Mit meinen Freunden, Veteranen der Partei, spreche ich oft über unsere Jugend. Haben wir uns so die künftige Generation vorgestellt, wie sie jetzt ist? Sicher. Indem die Jugend die kommunistische Gesellschaft erbaut, arbeitet sie weiter, wenn auch in qualitativ neuer Etappe, an der Verwirklichung der Ideale der Revolution, die wir 1917 begonnen haben.

Ich liebe diese Jugend, die neue und sehr bekannte. Ich liebe sie für ihre Treue an Idealen der Leninschen Partei, der ich mein ganzes Leben gewidmet habe. Ich liebe ihre Reinheit, ihre Zielbewußtheit, Prinzipienfestigkeit und Zukunfts-glauben. (APN)

## Lastkahn auf der Landstraße

Wohl schon alle haben einen vom Schlepper gezogenen Lastkahn gesehen, der rückwärts zusätzlich noch von einem Schieber vorwärtsgezogen wird. Ein ähnliches Bild kann man jetzt auf der Landstraße beobachten. Hier spielt die Rolle des Lastkahns der in Serie im Tscheljabinsker Beterieb für Kraftwagen- und Traktorenanhänger hergestellte neue Anhänger 4 MZAP — 5539 mit einer Tragfähigkeit von 120 Tonnen. Die Ladefläche ruht auf zwei

dreilachsigen Untergestellen. Jede Achse hat vier Räder.

Eine Last von 120 Tonnen auf die Ladefläche zu heben ist natürlich eine sehr schwierige Aufgabe, für deren Bewältigung ein Spezialkran erforderlich wäre. Daher wird die Ladefläche des Anhängers (durch Verschiebung des Radachsenwinkels) zum Boden herabgelassen. Die Last wird mit Hilfe eines Schleppers oder Flaschenzuges hi-

naufgezogen, worauf eine starke Hydraulik durch Rückverstellung des Radachsenwinkels die Ladefläche wieder hochhebt.

Die Plattform ist neun Meter lang und etwa vier Meter breit. Der gigantische Anhänger wird von zwei schweren Schleppern befördert. Der eine zieht, der andere hilft von rückwärts nach. Die Geschwindigkeit dieser Karawane beträgt 8 Kilometer je Stunde. Die Bewegung koordiniert der Dispatcher, der sich in der Kabine des einen Untergestells befindet. Eine Sprechanlage verbindet ihn mit den Fahrern der Schlepper.

Auf solchen Anhängern können Baumaschinen, Kraftwerksausrüstung, z. B. große Transformatoren, und andere schwere sperrige Güter befördert werden.

Dieser 120 tonnlige Riese hat auch jüngere Brüder — Anhänger mit einer Tragfähigkeit von 60, 40 und 20 Tonnen. Vor kurzem projektierten die Tscheljabinsker Konstrukteure einen neuen Anhänger mit einer Tragfähigkeit von 300 Tonnen.

L. LIFSCHITZ, (APN)

Die Reparaturarbeiter der Maschinen-Traktorenwerkstätten des Sowchos „Oktjabr“ im Gebiet Zellinograd haben im Rahmen des Wettbewerbs für eine gebührende Würdigung des XXIII. Parteitags der KPdSU noch am 10. Februar die Überholung der Traktoren vorfristig abgeschlossen. Jetzt haben sie mit der Überholung der Mährescher begonnen.

UNSER BILD: In der Roten Ecke der Werkstätte versammeln sich die besten Schlosser, Kombiführer, Dreher und Traktoristen zu einer Besprechung der Materialien des XII. Parteitags der KP Kasachstans. Unter ihnen sind: Brigadier für Reparaturarbeiten Karl Hartmann; Dreher und Kombiführer, Aktivist der kommunistischen Arbeit Jakob Schnarr (links); Dreher und Kombiführer Edmund Fischer; Montage-schlosser Andreas Gerhard; Mechanisator mit mehreren Berufen Johann Flaum, Aktivist der kommunistischen Arbeit; Fräser Alexander Gerhard, Aktivist der kommunistischen Arbeit; Dreher Andreas Knub.

Foto: N. Inamow



## FREUNDSCHAFT 2

Nr. 56 20. März 1966



Am III-Fluß, am fels'gen Strand,  
Da glüht die Sonne sehr.  
Hier stattlich wie ein Denkmal  
steht  
Ein Sandberg hoch und hehr.

Wenn über Feld und Steppensand  
Ein leichter Windstoß streift,  
Da hört der Wanderer, wie's vom  
Berg  
So seltsam singend pfeift.

Und ein Posaunenruf gar oft  
Die Todesstille stört,  
Und siehe, was der Wandersmann  
Hier von den Hirten hört.

Im hies'gen Tal, das in zwei  
Tag'  
Ein Adler nicht umfliegt,  
Herrscht Baiseit in grauer Zeit,  
Von niemand je besetzt.

Mit seinen Herden zog der Bal  
Durchs weite Steppenland,  
Und wieviel Vieh er hatt', das war  
Selbst Allah nicht bekannt.

Und mit Musik hat er gezecht  
Im Zelt tagen, tagaus.  
AB Besarmak und drank Kumys.  
Und lebt in Saus und Braus.

Auf Federdecken weich er schlief.  
War fetter als ein Schwein.  
Und seine Herde hat betreut  
Das arme Volk allein.

Als einst bei nebeldunkler Nacht  
Der rauhe Bergwind blies,  
Sich Amanshol, ein Hirtenknab,  
Am Feuer niederließ.

Die Jurte war das Himmelzelt,  
Das Bett — das grüne Gras,  
Und eine Flöte und ein Stab —  
Sein Gut, das er besaß.

Auf dieser Flöte manche Mär  
Spielte er den Hirten vor,

Die wie ein Steppenruf hinklang  
Zu seiner Freunde Ohr.  
Der Ruf, aus weiten Bergeshöh'n  
Klang wie ein Hohelied,

Verwegen führt Bulat sein Heer  
Vom Berge in den Streit.  
Die Herde soll des eisen sein,  
Wer selber sie betreut.

Wach auf, du Volk, und rüttle  
dich!  
Kämpf für dein eignes Wohl!  
So sang dem frohen Tage zu  
Der Knabe Amanshol.

Blick, Wanderer, du den Fluß  
entlang,  
Beschau die stellen Häh'n.  
Dort kannst du Burgen  
altersgrau  
Im Nebeldunste sehn.

Daß der Batraken Freund—Bulat  
Unhaltsam vorwärts zieht.

Verwegen führt Bulat sein Heer  
Vom Berge in den Streit.  
Die Herde soll des eisen sein,  
Wer selber sie betreut.

Wach auf, du Volk, und rüttle  
dich!  
Kämpf für dein eignes Wohl!  
So sang dem frohen Tage zu  
Der Knabe Amanshol.

Blick, Wanderer, du den Fluß  
entlang,  
Beschau die stellen Häh'n.  
Dort kannst du Burgen  
altersgrau  
Im Nebeldunste sehn.

Und es versichern alle Leut'  
Es stand vor Zeiten dort,  
Beinahe überm III-Strand,  
Des tapfern Recken Hort.

Als einst im Herbst die Erde  
rings  
Vom Nebel war bedeckt,  
Und auf den Felsen sich die  
Nacht  
Pechdunkel ausgestreckt,

Auf dunklen Pfäden, die geföhrt  
Bis zu des Berges Hang,  
Schlich mit dem Heer des Khans  
Seyit,  
Gleich einem Dieb, entlang.

Und lautlos stieg die wilde  
Schar  
Hin bis zum Bergesgrat.  
Umzingeln wollten sie bei Nacht  
den tapferen Bulat.

Mit Müß und Not erreichten sie  
Die schwindelnde tiefe Klüft;  
Da brauste längs der Gipfelhöhn  
Ein Mahruf durch die Luft.

Und wie ein Vogel himmelan  
Das Echo weithin scholl.  
So spielte töndend die Schalmel  
Des Hirten Amanshol.

Bei finst'rer Nacht in dichten  
Reih'n,  
Kühn in des Feindes Heer  
Auf Waldesstegen, unbeschwert,  
Schlich Amanshol daher.

Ein Armer, in des Feindes Reih'n,  
Hat mutig sich erreckt,  
Die sanfte Ruh durch  
Sturmalarm  
geweckt,

geweckt,

Er blies ins Horn mit Kraft und  
Mut  
den Warruf mehr und mehr,  
bis ihn Seyit in seiner Wut  
durchstach mit seinem Speer.

Jedoch des Knaben Flöten  
Hat sich verhöndert.  
Er hat dem Kämpfertrupp Bulats  
die Meldung hingebracht.

Und zwischen ihnen ist nun bald  
Ein heißer Kampf entbrannt.  
Den Allgewalt'gen hat Bulat  
Kühn in den Fluß gerannt.

Schau, Wanderer, wie die Berge  
hoch  
Gefärbt sind feuerrot!  
Das ist des Feindes böses Blut.  
Hier fand er seinen Tod.

Seln ganzes Heer in dieser Höh  
Fiel hier im grim'm'gen Streit.  
Begraben hat den Knaben dann  
Sein Volk in Dankbarkeit.

Das Grab vielhunderttausend  
Mann  
Verschütteten mit Sand  
Nicht nur der Knecht, die Flöte  
auch  
Hier ihre Ruhe fand.

Seit dieser Zeit am III-Strand,  
Wo glüht die Sonne sehr,  
So stattlich wie ein Denkmal  
steht  
Ein Sandberg hoch und hehr.

Wenn überm Sand am  
Bergeshang  
Ein leichter Windstoß streift,  
Aus grauer Vorzeit die Schalmel  
Vom blut'gen Kampfe pfeift."

Deutsch von David JOST

Olga RISCHAWY

## Der Glücksbringer kommt

Wundersam kommt du  
mit leuchtender Stirne.  
Die Augen voll glänzender  
Garben.

Auf deinem Wege der Himmel  
gebührend ertötet.  
Mit feinem Ton singt der Wind  
und streicht mit freundlicher  
Hand

über die sehnende Erde.  
Noch ist sie feucht  
von den Abschiedstränen  
des scheldenden Winters.  
Mit rotem Kopftuch  
schreitet Marlenchen ins Feld.

Der Zauber hat sie gerufen  
und der Flammenflug der Sonne.  
Marlen grüßt sie,  
wie eine liebende Braut,  
und breitet die Arme aus.

Über Auen und Höhen  
schwebt jubelnd ihr Lied:  
Der Glücksbringer kommt!  
Träume trägt er in mein Herz  
und die Tage der Arbeit.  
Willkommen, willkommen,  
mein geliebter Lenz!



Am 12. März fand im Großen Theater der UdSSR die Erstaufführung des Tschaikowski-Balletts „Der Glücksbringer“ in einer vom verdienten Schauspieler der RSFSR J. Grigorowitsch neugestalteten Fassung statt. Die Hauptrollen des Balletts tanzten die verdiente Künstlerin der RSFSR J. Maximowa (Mascha) und der Volkskünstler der RSFSR W. Wassiljew (Prinz Nußknacker). UNSER BILD: Eine Ballettszene. Mascha — J. Maximowa, Prinz Nußknacker — W. Wassiljew.

Foto: A. Makarow

### Amanshols Hirtenflöte

Kasachische Legende

## BÜRDE

Mit schweren Reisern auf dem Rücken,  
die ihn zur Erde niederdrücken,  
geht seinen Weg  
nach Hause aus dem Wald ein Mann,  
schon schwächlich, abgehärtet  
und alt.  
Bald legt er seine Bürde nieder  
und sagt:  
„Wie schmerzen mir die Glieder!

Hab ausgelebt.  
Kam endlich doch der Tod!  
Und sieh: Der Sensenmann  
steht zu Gebot.  
„Du hast gerufen, alter Mann?  
Was ist beliebt?“ spricht er  
ihn an.  
Der Alte stammelt:  
„Ei, du sollst die Last  
mir auf die Schultern heben,  
wenn dir's paßt!“

Friedrich BOLGER

## Kleiner Vogel

Jelisaweta AFANASJEW

Die Deutschen nannten ihn „Kleiner Vogel“, die russischen Kriegsgefangenen „Sperling“. Es bestand eine schwer definierbare Ähnlichkeit zwischen diesem schmächtigen Männlein mit der großen Hornbrille und dem kleinen grauen Vogel.

Er trug keine Orden und Medaillen zur Schau, nur zwei rote Streifen auf seiner Brust sprachen davon, daß er zweimal verwundet war — an der Ostfront.

Der „Sperling“ setzte alle Gefangenen durch seine unerschütterliche Gelassenheit in Staunen. Es schien, zarte menschliche Regungen und Gefühle seien ihm fremd; er kannte nur seine Pflichten, und was das Vorbild eines tadellos funktionierenden Mechanismus. Die Obrigkeit schätzte diese seine Eigenschaften hoch ein („ein Soldat darf nicht denken“), sah in ihm das Muster der Vaterlandstreue und war bezüglich seiner untertänigsten Gefühle durchaus unbesorgt und mit seinem Dienst zufrieden.

Seinen Dienst — die Bewachung der Kriegsgefangenen versah der Wachtmann wirklich tadellos. Die Leute der Lagerwache wurden oft gewechselt. Der Wachtmann „Kleiner Vogel“ stand außer allem Verdacht, daher berührten ihn keinerlei Personalwechsel: er wurde ständig auf seinem verantwortlichen Posten — an dem Lagerort — gelassen.

Nichts konnte seine olympische Ruhe aus dem Gleichgewicht bringen. Sogar als die auf Wacht stehenden Soldaten eines Abends mit den nicht minder aufgeregten Kriegsgefangenen von der Arbeit kamen und über die Flucht zweier Gefangenen meldeten, blieb der Wachtmann seinem Grundsatz treu: er reagierte fast nicht auf diesen Vorfall. Das einzige, was er — er zählte die Gruppe der Gefangenen dreimal aufmerksam durch, als wolle er sich persönlich davon überzeugen, daß wirklich zwei fehlten. Das Schicksal der Menschen rührte diesen menschlichen Automaten nicht im Geringsten.

„Am Fenster des Wagens III. Klasse saß, ganz in das Lesen einer Zeitung vertieft, ein Arbeiter. Hätte jemand mit mehr Aufmerksamkeit diesen schweigsamen Fahrgast beobachtet, so wäre ihm nicht entgangen, daß die Finger, die die Zeitung hielten, leise zitterten, daß der Mann selbst sehr bleich und mitgenommen, sogar ausgezehrt aussah, wie einer, der nach anhaltender Krankheit, eben erst aus dem Spital kommt. Aber nie-

mand von den Fahrgästen kümmerte sich um den ungewöhnlichen Reisenden, und er war es zufrieden.

Das war einer der russischen Kriegsgefangenen, denen Tschechen zur Flucht verholfen hatten. Die Tschechen dienten hier im Lande der „Sieger“ zwangsweise die Arbeitspflicht ab. Diese Freunde vergaben die Flüchtlinge auch die ersten zehn Tage, bis der Rummel sich gelegt hatte. Dann versorgten sie die russischen Genossen mit Dokumenten, Kleidern und Geld und sandten sie — einzeln — zur Slowakischen Grenze.

Der Flüchtling konnte dem Beben seiner Finger gar keinen Einhalt tun. Auch das laut klopfende Herz wollte nicht zur Ruhe kommen. Er war innerlich ganz aufgewühlt. Die wenigen Minuten, da der Zug an den Stationen hielt, schienen unendlich zu sein. Als an einer kleinen Station die meisten Insassen des Wagens ausstiegen, und andere ihre Plätze einnahmen, steigerte sich seine Unruhe noch mehr. Ihm schien plötzlich, als ob ihm jemand aufmerksam beobachtet. Er gab sich die größte Mühe, unentwegt in die Zeitung zu schauen, aber es war etwas, das über seine Willenskraft hinausging, und dieses Etwas zwang ihn — nur für einen kurzen Augenblick — zaghaft das Augenlid ein klein wenig zu heben. Das Herz des Arztes stand eine Weile still, im nächsten Moment hämmerte es wieder so ungestüm, als wolle es aus der Brust springen: Direkt ihm gegenüber saß — der Wachtmann „Kleiner Vogel“, der menschliche Automat. Er saß da mit einem akkurat verpackten Bündel in den Händen. Die Sonnenstrahlen glänzten auf seinen Brillengläsern, so daß man den Ausdruck seiner Augen nicht merken konnte.

„Hat er mich erkannt oder nicht?“ — fieberhaft durchlief diese Frage sein Gehirn und suchte nach einem Ausweg. Fliehen war jetzt nutzlos, kam gar nicht in Frage. Sein Atem stockte bei dem Gedanken, daß er das Opfer eines dummen Zufalls geworden ist, daß die nächste Station für ihn die Endstation bedeute. Der Wachtmann wird die Gelegenheit, eine Auszeichnung zu verdienen, nicht ungenutzt lassen.

Noch schwellte im fernsten Winkel seines Bewußtseins ein kleiner Hoffnungsfunkel: Vielleicht geschieht ein Wunder, vielleicht hat der Wachtmann ihn nicht erkannt. Aber da fühlte er einen leichten Stoß an den Fuß. Er erhob die Augen und ihm wurde plötzlich klar, daß man ihn erkannt hatte. Mit kaum merklichem Kopfnicken zeigte der Wachtmann auf die Tür, stand auf und ging als erster dem Ausgang zu. Auch hier war er seinen Grundsätzen treu geblieben, dieser gefühllose Automat.

Der ergebene Sohn seines Vaterlandes liebte in allen Stücken Ordnung und Pünktlichkeit. Er wollte durch die Festnahme eines Flüchtlings kein Aufsehen erregen: Wozu auch die Ruhe der Fahrgäste stören? Wie ein Mondschläger schritt der Unglückliche hinter dem Wachtmann her: Er verstand, jede Weigerung war vergeblich.

Der Zug näherte sich einer Station. Draußen im Windfang des Wagens „den der Wachtmann mit seinem Opfer betreten hatte, war kein Mensch. Der Flüchtling zog die Tür hinter sich zu und sah seinen Henker wie ein dem Untergang Geweihter an.

Doch was war das? Das immer gefühllose Gesicht des Wachtmanns, diese leblose Maske, wurde plötzlich von einem freundlichen Lächeln erhellt. Eilig und etwas links drückte der Wachtmann sein akkurates Paket dem verblühten Flüchtling in die Hände und, sichtlich erregt, sagte er im gebrochenen Russisch, sein Gesicht dem Ohr des Flüchtlings zugeigelt: „Nicht aufregen. Ich war in Moskau. Ich liebe Rußland... Ich will Frieden. Glück zu, towaristschi!“

Ohne abzuwarten, bis der Zug zum Stillstehen kam, sprang er ab und verschwand in dem Getümmel. Ganz verwirrt und erschüttert kehrte der Flüchtling an seinen einsamen Fensterplatz zurück. Das teure Paket drückte er krampfhaft an sich. Er wußte, was es enthielt. Er erinnerte sich, im Lager von anderen Wachtleuten gehört zu haben, daß der „Kleine Vogel“ arm sei, daß seine Familie etwa 80 Kilometer weit vom Lager ein dürftiges Leben friste und daß er jeden Sonnabend nach Hause fahre und in einem akkurat verpackten Paket für seine Kinder das bringe, was er die Woche hindurch von der kargen Soldatenration zurücklegen konnte.

Der Flüchtling klebte am Fenster. Wie gern hätte er noch einmal den Menschen gesehen, den er bis dahin als Feind betrachtet hatte, den Soldaten eines fremden Landes, der wie ein großes Geheimnis tief in seinem Herzen die Liebe zum fernem Rußland verbarg.

Deutsch von D. HÖLLMANN

## Film HIER SPRICHT DIE GESCHICHTE

Wir haben schon viel Filme über den Faschismus gesehen. Das waren Spielfilme, wo Schauspieler die Rolle der Faschisten darstellten. Doch dieser Film ist ein besonderer: Hier sind die Faschisten in eigener Person, wie sie leben und leben. Sie lächeln, weinen vor Rührung, sie töten. Im Laufe von über zwei Stunden ziehen vor unseren Augen Dokumentarkader vorüber, die aus den Archiven der hiesigen Rädelsführer hervorgeholt wurden.

Also, hier spricht die Geschichte... Auf demselben Straß, wo vorher die mächtigen Rot-Front-Kolonnen entlang zogen, marschieren eine kleine Gruppe Menschen — die ersten noch „grünen“ Nationalsozialisten. Dann kommt es zum Geschäftsabschluß. Präsident Hindenburg erhält zwei-Milliarden-Mark und Hitler wird Kanzler in Deutschland.

Die Nazidemontstrationen werden immer mächtiger und andauernder, sie füllen die Straßen, verwandeln sich in einen unendlichen Strom.

Deutschland marschiert. Es marschieren Männer, Frauen, Mädchen und Kinder.

Die populärste Musik ist der Marsch. Die meistgetragene Kleidung — die Soldatenuniform. Die verbreitetste Verkehrsweise — in Kolonnen marschieren.

Die ersten Filmkader überraschen durch ihre tiefe psychologische Einwirkung. Sie zwingen über die eigentlichen Wurzeln des Faschismus nachzudenken. Warum gelang es diesen halbalphabetischen Kommissgäulen, degradierten Mißgeburten, die Macht zu ergreifen, Millionen Menschen den Kopf zu verdrehen und Europa in das Blutmeer zu stürzen? Warum setzten die deutschen Großunternehmer für Hitler alles auf die Karte? Und wie kam es, daß Hitler mit seinen „rosigen“ nationalsozialistischen Ideen auf den Durchschnittsmenschen einzuwirken, und ihn in den Abgrund eines gräßlichen Krieges mitzureißen vermochte?

Hitler spekulierte geschickt mit den Schwierigkeiten, die nach dem Versailler Vertrag in Deutschland herrschten. Er wandte sich zuerst an den verzweifeltsten Spielbürger, der sich nach der Niederlage im ersten Weltkrieg in seinem nationalstischen Dünkel gekränkt fühlte. Das war das Milieu, für Hitler „Ideen“ derjenige Nährstoff, der Saaten trieb. Die faschistische Propagandamaschine nutzte als Hauptwaffe die Demagogie aus. Hitler versuchte allerwärts den „proletarischen“ Charakter der Nazipartei zu unterstreichen. Ohne Scham jonglierte er mit den Worten „Revolution“ und „Sozialismus“. Man bedenke doch, sogar der Erste Mai wurde als Feiertag der „proletarischen Solidarität“ erklärt. Na, und was Schlimmes da-

bei, wenn an diesem Tag auf Straßen und Plätzen die SS-Kolonnen und Sturmabteilungen marschieren.

Auf solche Weise kam es, daß Millionen Deutsche, Vertreter einer hochentwickelten Nation, die der Welt Marx, Goethe, Beethoven und Schiller gab, Mörder und Mitbeteiligte eines Verbrechens gegen das Menschentum wurden. Der Film enthüllt den furchtbaren faschistischen Mechanismus, der das Volk verdammt, es in einen Pöbel verwandelt. „Du bist nichts. Mit der Vernunft der Masse darf nicht gerechnet werden. Mit der Masse muß man wie mit einem Vieb umgehen“, sagte Hitler. „Das Vieb muß sich der Stärke fügen.“ Das Ziel des Faschismus ist die totale Individualität keine Rolle mehr spielt.

Ausdrucksvoll sprechen hierüber die Episoden des Treueschwurs, der 1934 in Deutschland eingeführt wurde. „Wir gehören dir!“ das ist der volle Sinn dieses Eides. Es schwören Hitler die Soldaten, aber auch die Scharen von Krankenschwestern, die Bürokraten, die Ange stellten. Wenn man all dieses sieht, wird einem unheimlich zumute, denn die Menschen schwören, daß sie aufrichten, Menschen zu sein. Sie verzichten freiwillig auf das Recht und die Pflicht eines Menschen, selbst zu denken, selbst zu handeln.

„Den Schauspielern und Künstlern muß ab und zu mit dem Finger gedroht werden“, sagte Hitler. Und ihnen werden solche Bedingungen geschaffen, daß von einer schöpferischen Tätigkeit keine Rede mehr sein kann. Die besten Werke des menschlichen Geistes fliegen auf den Scheiterhaufen. Als Zeichen der Zustimmung dieses unerhörten Barbarenaktes schwenken Tausende Hände die lodernen Fackeln. Wir sehen eine regelrechte Massenpsychose. Die Prediger des Obskurantismus werfen die Bücher auf den Scheiterhaufen. Ist das nicht ein Kennzeichen derer, die diese Bücher verbrennen? Die Furcht davor, daß die Menschen die andere Welt kennenlernen und dann einen Vergleich ziehen mit dem, was für sie vorbereitet wird? Die Furcht um die Standhaftigkeit des Regimes?

Doch es gab auch ein zweites Deutschland. Das Deutschland Rosa Luxemburgs, Karl Liebknechts und Ernst Thälmanns. Die deutschen Kommunisten warteten vor den Folgen des Faschismus. Doch in den proletarischen Reihen war keine Einheit, und die Arbeiterklasse wurde zerstückerl und zerteilt und allmählich geschlagen.

Und was war das Ergebnis? Dutzende Millionen Tote, Verkrüppelte, Alleinstehende, Obdachlose. Eine Welt voller Schmerzen und Elend. Und das alles nur, weil die Menschen die Fähigkeit zu denken verlieren, weil sie es nicht vermochten, sich der systematischen Bearbei-

tung zu widersetzen, weil sie nicht hartnäckig genug Widerstand der Kraft leisteten, die es versuchte, in ihnen die niedrigsten Instinkte wachzurufen und zu entwickeln.

Soldaten ziehen in den Krieg... Doch im Hinterland leisten neue und immer wieder neue Kolonnen den Eidschwur. Aber die den Schwur leisten, büßen immer mehr die Einförmigkeit ein. Ihre Gesichter scheinen nicht mehr so gänzlich gedankenlos, wie die ersten. Nicht mehr so feurig und nicht sofort wiederholen sie die Eidesformel. Auf den Gesichtern widerspiegelt sich Bedenken. Je näher das Ende des Krieges heranrückt, desto deutlicher wird dieser nachdenkliche Ausdruck.

Teuer hat Deutschland dafür bezahlt, um das Denken wieder zu erlernen. Hitler in den letzten Tagen. Erschläft, selbst nicht mehr an den Sieg glaubend, klopft er einem Knaben in Soldatenuniform auf die Wange. „Totalkrieg“, anderes Kanonenfutter ist nicht mehr da.

„Für alles, was geschehen ist, trage auch ich einen Teil der Schuld. Selbstverständlich ist mein Teil der Schuld nicht groß. Es ist nur ein Sechzigmillionstel der Schuld des deutschen Volkes. Doch für diesen siebzigmillionsten Teil verantwortliche ich

zischen alle um mich herum. Das klang wie: „Bist nicht ganz auf dem Damm, Mensch? Willst wohl bis übermorgen hier sitzen?“ Es stellte sich heraus, daß ich für 10 Minuten Reglement stimmte, wo alle für 5 Minuten waren. Ringsum wurde noch heiterer gelacht, alles Mögliche zusammengeredet. Hin und wieder drangen paar Worte vom Podium her. Hinter mir unterhalten sich zwei über ein brennendes Thema. Es weckte mein Interesse. Da klopfte mir jemand auf die Schulter: „Ans Telefon!“ Ich stürzte auf den Korridor. „Was für ein Idiot wird das noch sein“, dachte ich. Der Hörer aber lag ruhig auf der Gabel. Ich fragte den Mann, der dabei stand, ob mich jemand angerufen habe. „Wäre ja unmöglich“, meinte er. „Der Kasten funktioniert schon drei Wochen nicht mehr.“ Und als Beweis dafür zerschlug er mit dem Hörer eine Nüß.

Auch ich wieder in den Saal trat,

mit meinem Leben“, so schrieb ein deutscher Soldat, der bei Stalin grad eingekesselt worden war, seiner Frau

Ja, wenn jeder der siebzig Millionen schon gleich am Anfang so gedacht hätte!

Ja, wenn alle Menschen so gedacht hätten, und auch heute und morgen so denken würden!

All das hatte in den dreißig Jahren begonnen und endete schmachvoll im Jahre 1945.

Endete es wirklich? Mit dem Faschismus ist nicht vollends ausgeräumt worden. Wieder hebt er sein Haupt.

Der Film zwingt uns, auch heute, in den sechziger Jahren, nachzudenken: sind es nicht wieder dieselben Triebkräfte, die heute im Westen wirken?

Der Bürgermeister Will Brandt warf 1965 im Bundestag die Frage der Verjährung der Kriegsverbrechen ehemaliger Faschisten auf, und ließ auf die Empörung der Weltöffentlichkeit die Worte fallen: „Unser Geduld ist erschöpft!“

Wen beunruhigt heute nicht die Zugellosigkeit der Revanchisten in Westdeutschland, ihr Streben, Kernwaffen zu bekommen. Immer häufiger werden die Stimmen über Revision der Grenzen, immer häufiger die Treffs der heilgebliebenen Faschisten?

„Gewöhnlicher Faschismus“ ist nicht nur ein Film, der die Geschichte erforscht. Es ist gleichzeitig eine Warnung für diejenigen, die das Nürnberg vergessen haben, für diejenigen, die wieder mit dem Säbel rasseln.

Menschen, seid wachsam, schützt den Frieden! So mahnt dieser an Eindruckskraft und Klangreichtum staunenswerte Film, den der hervorragende sowjetische Filmregisseur Michail Romm gedreht hat. Woldemar BORGER

## HUMORESKE

### Vorsitzender wider Willen

Die Versammlung in unserem Badehäuschen und Wäckerelkombi begann auch heute, wie gewöhnlich, eine gute Stunde später. Was mich persönlich anbetrifft, so kam ich mit weiteren zehn Minuten Verspätung, denn es war mir zu dumm, immer auf andere warten zu müssen.

Als ich mich in den Saal schlich, zupfte mich jemand am Arm; „Lange Schlange in der Kantine, was?“ Mit einem boshaften Lächeln verschwand er aus dem lärmenden Saal und ich plumpste mich auf seinen Platz.

Der Vorsitzende fuchtelte energisch mit den Armen, als treibe er Fröhnsport, sein Mund ging auf und zu, wie der Deckel einer alten Kaffeemühle. Manchmal rissen alle die Hände hoch und lärmten dabei noch stärker. Gerade so zu sitzen und Löcher in die Luft zu gucken oder in die Bank zu drücken, wäre ja einfach lächerlich. Auch ich hob mal die Hand. Da

sah ich Paul auf meinem Platz sitzen. Sein Grinsen glied dem eines Mephisto.

„Na, warte mal, du Brillenklecker, nach der Versammlung schlag ich dir die Knochen kaputt.“

Ich ging nach vorn, um einen freien Platz zu finden, blieb stehen und schaute ringsum. „Kommen Sie bitte hierher, Genosse“, winkte mir der Vorsitzende zu. Er hielt mich für einen, der dringend sprechen wollte. Ich suchte nach Ausflüchten, wollte mich auf einen freien Stuhl niederlassen. Alles vergebens. So mußte ich eben ans Rednerpult. Eine unsterbliche Blamagel! Es wird vielleicht niemand zuhören, tröstete ich mich. Aber es wurde auf einmal still im Saal — vielleicht, weil ich heute der einzige „ireiwillige“ Redner war.

Angefangen hatte ich mit dem Telephongerät, das schon drei Wochen nicht funktionierte und niemand sich darum kümmerte — ich bemühte mich sogar zu beweisen, daß das Telephon ein wichtiges Verbindungsmittel sei. „Was meinen Sie“, rief ich pathetisch aus, „wenn man die Feuerwehr anrufen muß oder sonst was Dringendes vorhat?“ Darauf knöpfte ich mir die Spelschalle vor: Die Pastetchen sind doch immer von vorgestern und die Milch ist immer sauer... Ich geriet so in Eifer, daß ich nicht mehr einhalten konnte, aber

der Vorsitzende trommelte an die Kaffeetasse, und das war eben das Zeichen, die 5 Minuten wären um.

Ich verließ das Podium — man klatschte Beifall. Mein Platz war wieder frei. Paul war inzwischen verschwunden. Zwei meiner Nachbarn waren in ein Schachspiel vertieft.

Die Versammlung ging ihrem Ende zu, das konnte man an den heiteren Stimmen merken. Man konnte überhaupt nicht mehr hören, was vom Pult aus gesprochen wurde.

Schluß Streckten alle noch einmal die Hände hoch — ich auch, um nicht wieder fehlzuschließen — und alle verließen eilig den Saal. Mein Nachbar sagte: „Finita la Comedia“ — und räumte die Schachfiguren weg.

Auf der Garderobe wurde ich stürmisch begrüßt: einige gratulierten und drückten mir die Hand. „Ach das sind doch Kleinigkeiten.“

Das kann doch jeder“, rechtfertigte ich mich.

„Jetzt werden wir vielleicht mal schneller Wohnungen bekommen“, hörte ich sagen. Wieso Wohnungen? wollte ich wissen, denn ich brauch auch eine. „Sieh mal, der macht sich ja schon dick. — umsonst haben wir dich nicht zum Vorsitzenden gewählt...“ Ich machte ein Gesicht wie ein Strohwich und brachte keinen Laut über die Lippen.

„Selt jenem Tag ist beinahe ein Jahr verlossen. Jetzt verspäte ich mich nicht mehr zur Versammlung — ja, ich komme sogar eine Stunde früher als die anderen. Ich habe Verdacht, Paul hatte mich zum Vorsitzenden vorgeschlagen. Eines ist klar, Paul hatte seine Hand im Spiel. Bald ist wieder eine Gewerkschaftsversammlung. Ich bringe diesmal wird Paul zum Vorsitzenden gewählt. Er soll mal auch lernen, rechtzeitig zur Versammlung zu kommen.“

Hugo HERMANN

